

## Dybiner Waldtheater.

Uraufführung Hermann und Thusnelda.

Dybin, 20. August. Die Görlitzer Dichterin Else von Wiffel sollte mit ihrem Schauspiel „Hermann und Thusnelda“ auf der Dybiner Waldbühne bereits am vergangenen Sonntag zu Wort kommen. Der Wettergott hatte jedoch sämtliche Schleusen geöffnet, und so mußte die Uraufführung des Werkes auf den gestrigen Freitag verschoben werden. Die Handschrift des Dramas hatte vor der Inangriffnahme der Proben dem Berichterstatter vorgelegen. Der Eindruck der Dichtung auf den Leser war nicht ungünstig. Obwohl man sich nicht verhehlen konnte, daß dem Werke gewisse, des Näheren noch zu erörternde Mängel anhaften, hatte man andererseits die Möglichkeit, manchem guten Gedanken der Verfasserin in Ruhe nachzugehen, manche dichterische Schönheit mit ästhetischer Befriedigung in Ruhe zu genießen. Und nach beendeter Durchsicht des Werkes war man der Ansicht, daß es wahrscheinlich einen recht hübschen Erfolg zu verzeichnen haben würde.

Es ist anders gekommen und zwar, wie leider betont werden muß, wohl weniger ausschließlich deshalb, weil das Stück bei der Aufführung nicht den beim Lesen gehegten Erwartungen entsprochen hat, sondern im Gegenteil infolge einer im ganzen recht mangelhaften Wiedergabe. Tatsächlich ist an der Dichtung mancherlei auszusetzen. Zwei Episoden aus dem Leben des Cheruskerführers Hermann und seiner Gattin sind bereits dramatisch verwertet: einmal in Kleists „Hermannschlacht“, die andere in Karl Grammanns Oper „Thusnelda und der Triumphzug des Germanicus“. Was von dem Leben der Beiden übrig bleibt, hat die Dichterin, teils in zeitlicher Umgruppierung, teils in willkürlicher Abweichung von den geschichtlichen Tatsachen, als Stoff für ihr Drama verwendet. Hermanns Ermordung erfolgte im Jahre 21, zwölf Jahre nach der Schlacht im Teutoburger Walde. Es lag somit von vornherein die Gefahr vor, daß das Werk einen mehr erzählenden, epischen als dramatischen Charakter erhielt. Die Verfasserin hat sie nicht zu bannen vermocht. Und bei aller Breite der Szenen sind sie über das Skizzenhafte nicht immer hinausgewachsen. Zum Teil — z. B. bei der Sinnesänderung Hermanns betreffs des von Thusnelda dem Germanicus verpfändeten Worts — entbehren sie der inneren Begründung. Weiter schmälern schwache Aktstücke, längere Monologe oder begebnislose Zwiesprache die dramatische Wirkung. Der vaterländisch-begeisterte Schwung, den die Dichtung im ganzen atmet, erfährt eine Dämpfung durch gewisse Zugeständnisse an den Zeitgeist unserer Tage. Trotz alledem wäre es aber durchaus verfehlt, über dem Werke glatt den Stab zu brechen. Den dichterischen Gehalt anzuerkennen, ist eine Pflicht der Gerechtigkeit.

Bei der intensiven Arbeitsleistung, die heutzutage von jedem, der geistige oder materielle Werte schafft, gefordert werden muß, mag es für den Mimen Unbequemlichkeiten mit sich bringen, wenn er sich neue umfangreiche Rollen aneignen soll. Aber wo es sich nicht um mechanische Handlangerarbeit, sondern um die Kunst handelt, sollten noch immer Lust und Liebe die Fittiche zu großen Taten sein. Im vorliegenden Falle war aber anscheinend weder das eine noch das andere vorhanden. Bis zu einem gewissen Grade muß teigliche Sicherheit gefordert werden können. Und wenn durch die Unachtsamkeit eines Einzelnen höchst peinliche Pausen verschuldet werden, so ist das eben nicht in der Ordnung. Wenn ferner im Drama mehr Menschen als heutzutage üblich eines unnatürlichen Todes sterben, so braucht der nicht so ungeschickt wie im Kasperle-Theater herbeigeführt zu werden, daß die Wirkung auf das Publikum dementsprechend ausfällt. So sehr sich einige Künstler mit Eva Bühne als Thusnelda an der Spitze für die Dichterin und ihr Werk einsetzen, so wenig entsprachen andere den Anforderungen, die wir an die Mitglieder des Waldtheaters zu stellen gewöhnt und berechtigt sind. Videant consules . . .

Die erste Spielzeit scheint, trotzdem der bisherige erste Held sich bereits verabschiedet hat, noch mit einer Anzahl bedeutungsvoller Aufführungen abschließen zu sollen. Am 24. August fand das erste Gastspiel der Frau Josephine Braun vom Volkstheater in München statt, bei welcher Gelegenheit Ludwig Anzengruber unverwundlicher „Pfarrer von Kirchfeld“ einen abermaligen tiefgehenden Erfolg erzielte. Um es kurz zu machen: die in Dybin privatim bereits bekannte Dame ist die Tochter des verdienstvollen Waldtheater-Mitglieds Celestine Andrée-Huvar und hat von der Mutter in vollem Umfange all die künstlerischen Mittel in „erblicher Belastung“ in die Wiege gelegt bekommen, auf die sich der Ruf der letzteren gründet. Frau Braun ist eine Menschendarstellerin von hervorragenden Fähigkeiten. Ein prachtvoll biegsames Organ, tiefe verinnerlichte Erfassung der gestellten Aufgaben, wunderbare Harmonie zwischen Wort, Augenspiel, Gesichtsausdruck und Geste runden die Darbie-

tung zu einer Gesamtleistung von ragender Größe. Daß die Künstlerin auch das Idiom meisterlich beherrscht, versteht sich am Rande.

Auch im übrigen war die Aufführung dem Besten, was je da draußen geboten worden ist, an die Seite zu stellen. Neu ist in diesem Jahre Josef Swoboda in der Titelrolle. Er übertrifft in Bezug auf unbedingte Beherrschung der Aufgabe hinsichtlich des Wortlauts die meisten seiner Vorgänger und ist auch bezüglich geistiger Durchdringung der Rolle in allen Einzelheiten unbeschränkter Anerkennung würdig. Vortreffliches gaben ferner Martin Thiel (Einödpfarrer) und Ludwig Schmidt-Pauly (Schulmeister zu Altötting); befriedigend war auch Eduard Pötter (Graf Finsterberg). Die sonstige Besetzung der wichtigen Rollen war die schon oft gewürdigte. Das gutbesetzte „Haus“ machte seinem inneren Miterleben durch dröhnenden Beifall Lust und rief zum Schluß Frau Braun energisch an die Rampe.

Am 25. August gastierte Frau Braun als Horlacherlies in desselben Verfassers heiterer Erbschleicherkomödie „Der G'wissenswurm.“ Der künstlerische Erfolg war wiederum außerordentlich und trug der Künstlerin abermals begeisterten Hervorruf ein. Sie zeigte diesmal, daß sie auch auf dem Gebiete des wurzelechten Humors Meisterhaftes zu bieten weiß. Einer solchen Künstlerin lauschen zu dürfen, ist reiner und ungetrübter Genuß. Auch im übrigen war die Aufführung wieder hervorragend gut. Die Mimen waren mit Lust und Liebe bei der Sache, was leider in den letzten Wochen nicht immer behauptet werden konnte. An Stelle Walter Brandts hatte Josef Swoboda die Rolle des Wastl übernommen und führte seine Aufgabe in durchaus befriedigender Weise durch. Er ist ein denkender Künstler und könnte hinsichtlich der gewissenhaften Einarbeitung in den Text einer Dichtung manchem gewohnheitsmäßigen hilflosen „Schwimmer“ zum Vorbild dienen.

Die Besuchsziffer überstieg das für einen Werktag übliche Maß ganz erheblich; nur störten ganze Scharen durch beträchtliches Zuspätkommen die Stimmung wiederholt empfindlich. Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige, aber — Könige gibt es nicht mehr.

Goldenes Bühnenjubiläum von Celestine Andrée-Huvar.

Zu einer bedeutsamen Huldigung für eins der anhänglichsten und verdienstvollsten Bühnenmitglieder gestaltete sich die am Freitag, 26. August, in neuer Einstudierung herausgebrachte Aufführung von Karl Schönherr's gewaltiger Tragödie „Glaube und Heimat“. Handelte es sich doch um nichts Geringeres als um das 50jährige Künstlerjubiläum der Frau Celestine Andrée-Huvar, die einen beträchtlichen Teil dieses halben Jahrhunderts — 10 Sommer — mit vorbildlicher Treue dem Verbands des Dybiner Waldtheaters angehört und sich während dieser Zeit in Zittau und Dybin einen außerordentlich stattlichen Kreis von Freunden und aufrichtigen Verehrern ihrer Kunst erworben hat. Frau Huvar ist eine Künstlerin ersten Ranges, und es konnte in der Tat als eine günstige Vorbedeutung angesehen werden, daß sie vor 50 Jahren gerade an Goethes Geburtstag, dem 28. August 1871, ihre Bühnenlaufbahn antrat. Im Geiste der klassischen Darstellungskunst hat sie ihren hohen Beruf aufgefaßt, ohne deshalb in die allhergebrachten starren Ausdrucksformen zu verfallen. Sie hat vielmehr ein offenes Auge auch für die Entwicklung der neuzeitlichen Kunstströmungen gehabt und immer das Beste davon sich zu eigen gemacht. Bei dieser Gelegenheit muß auch ganz besonders daran erinnert werden, daß die Jubilarin sich noch nie hat vergeblich bitten lassen, wenn es sich darum handelte, ihre Kunst und ihre unerschöpfliche Arbeitskraft für gemeinnützige Zwecke in Anspruch zu nehmen. In selbstloser und uneigennütziger Weise hat sie noch immer jedem derartigen Rufe Folge geleistet.

Die Festaufführung wurde mit einer sinnigen und einer geschmackvoll angeordneten Ehrung für die beliebte Künstlerin eingeleitet. Nach dem ersten Glockenzeichen betrat ein feierlicher Zug festlich gekleideter reizender junger Damen, die mit einer unübersehbaren Menge herrlicher Blumenspenden und köstlicher Ehrengaben beladen waren, die Bühne und nahm dort im Halbkreis Aufstellung. Dann wurde die offenbar vollständig überraschte Jubilarin von ihrer jüngeren Berufsgenossin, der ausgezeichneten Heroine Eva Bühne, in die Mitte dieses leuchtenden Blumen- und Jugendfrühlings geführt. Fräulein Bühne sprach im Gewande der Muse der dramatischen Darstellungskunst mit wundervollem Ausdruck das vom Berichterstatter verfaßte Festgedicht. Besonders bemerkt wurde es, daß wie auf das Stichwort die Sonne auf einen Augenblick das leichte Gewölk durchbrach und erst die Muse, dann die Jubilarin in einen goldenen Strahl tauchte. Mit der Aberreichung eines schönen Ehrenkranzes fand diese Huldigung ihren Abschluß, und dann brach orkanartig der Beifall der stattlichen Menge im Zuschauerraum los. Vergeblich bemühte sich die gefeierte Künstlerin, einige Worte des Dankes zu sprechen. Die Ergriffenheit